Nr. 88. XXI. Jahrgang. Donnerstag, 3. April 1913.

Dresdner Neueste Nachrichten

Unabhängige Tageszeitung.

Größte Verbreitung in Sachsen.

Redaktion und Hauptgeschäftsstelle Ferdinandstraße 4.

Fernsprecher: Redaktion Nr. 8607, Expedition Nr. 4571, Verlag Nr. 542. Telegr.-Adr.: Neueste Dresden.

Anzeigen: Die einspaltige Kolonelzeile kostet für Dresden und Vororte 30 Pf., für auswärts 35 Pf., für das Ausland 40 Pf. Zeilenlaut 40 Pf. Die zweispaltige Reklamezeile 1.50 Mk., mit Platzvorschrift 2 Mk. Bei Wiederholungen und Jahresaufträgen Rabatt nach Tarif. Schriftgebühr 30 Pf. Anzeigen von auswärts werden nur gegen Vorausbezahlung aufgenommen. Für das Erscheinen an bestimmten Tagen und Plätzen wird nicht garantiert. Telephonische Aufgabe und Abbestellung von Anzeigen ist unzulässig. Unsre Dresdner und auswärtigen Annahmestellen sowie sämtliche Annoncen-Expeditionen im In- und Auslande nehmen Anzeigen zu Originalpreisen und -rabatten an.

Bezugspreis: Im Dresdner Bezirksbezirk monatlich 80 Pf., vierteljährlich 1.60 Mk. frei Haus, durch unsre weiteren Ausgabestellen monatlich 70 Pf., vierteljährlich 2.10 Mk. frei Haus. Mit der wöchentlichen Beilage „Illustrierte Neueste" oder „Dresdner Illustrierte Blätter" je 15 Pf. monatlich mehr.
Postbezug in Deutschland und den deutschen Kolonien:
Ausg. A mit „Illust. Neueste" monatl. 90 Pf., vierteljährl. 2.70 Mk.
„ B ohne Illustr. Beilage „ 70 „ „ „ 2.25 „
In Oesterreich-Ungarn:
Ausg. A mit „Illust. Neueste" monatl. 1.70 Kr., vierteljährl. 5.10 Kr.
Ausg. B ohne Illustr. Beilage „ 1.53 „ „ „ 4.57 „
Nach dem Auslande in Kreuzb. wöchentlich 1 Mk. Einz.-Numm. 10 Pf.

Diese Nummer umfaßt 20 Seiten. Roman siehe Seiten 17 und 18. Dresdner Sportzeitung Seite 13. Vermischtes Seite 11.

Der dunkle Punkt.

Die Pforte hat, unter dem Beifall der Konstantinopeler Presse, wie zu erwarten war, das neue Friedensprogramm der Mächte angenommen, und da auch die Balkanstaaten, deren Bescheid für heute erwartet wird, sich mit ihrem Standpunkt den Mächten angenähert haben, dürfte die von uns gestern ausgedrückte Ansicht zutreffend sein, daß der Balkankrieg nicht mehr weit vom Ende sei. Auch der Lösung der Fragen, die allein durch die Mächte entschieden werden, ist man immerhin ein Stück nähergekommen. Von den albanischen Grenzen ist wenigstens die im Norden und Nordosten festgelegt, und wenn auch die beiden großen Mächtegruppen noch nicht über die Portion einig sind, die Griechenland im Süden zufallen soll, so hat, wie die „Nordd. Allg. Ztg." mit Recht kürzlich bemerkte, diese Frage einen weniger bedenklichen Charakter, weil hinter Griechenland keine Großmacht steht.

Man darf auch hoffen, daß das Ende des Balkankrieges den rumänisch-bulgarischen Ausgleich erleichtern wird. Die Mächte haben ja der bulgarischen Eroberung Adrianopels durch Bewilligung einer weiteren Vorrückung seiner Grenzen Rechnung zu tragen; um so mehr darf man erwarten, daß Bulgarien den rumänischen Ansprüchen entgegenkommen wird, zumal sein Heer in Adrianopel gegen ein gestreigertes, aber durch serbische Renommagen etwas vergälltes Selbstgefühl recht große Verluste eingetauscht hat. Anderseits muß die rumänische Regierung, wenn sie nach dem Ende des Türkenkrieges es auf einen bewaffneten Konflikt ankommen läßt, befürchten, den gesamten Balkanbund gegen sich zu haben. In der Tat haben bei der ersten Sitzung der Petersburger Diplomatenkonferenz, auf der nur die eingereichten Dokumente der Parteien zur Kenntnis genommen wurden, nach einer offiziösen russischen Mitteilung die Botschafter festgestellt, daß „die Möglichkeit einer friedlichen Lösung durchaus vorhanden" sei.

Den einzigen trüben Fleck der Balkanlage bilden jetzt noch die militärischen Maßnahmen Montenegros und Serbiens in Nordalbanien. Das Ultimatum der Mächte an Montenegro, das gestern überreicht wurde, daß es die Belagerung der Festung Skutari unverzüglich aufheben solle, ist rundweg abgelehnt worden, mit einem versteckten Tadel für die angedrohte Neutralitätsverletzung. Nicht einmal dazu, den Abzug der Nichtkämpfer aus der belagerten Festung durch Uebermittlung einer türkischen Chiffredepesche an den Kommandanten zu erleichtern, hat man sich verstehen wollen. Die Regierung Nikitas macht statt dessen die lächerliche Ausflucht, daß ihr jetziges Vorgehen gegen Skutari durch einen türkischen Gegenangriff veranlaßt worden sei. Unter diesen Umständen müssen nun die Kriegsschiffe der Großmächte ihr Wörtlein sprechen, und an der Flottendemonstration der Engländer, von denen ein weiterer Panzerkreuzer von Malta ostwärts beordert worden ist, und der Oesterreicher, deren Schiffe gleichfalls schon nach den montenegrinischen Gewässern ausgelaufen sein sollen, jedenfalls den Befehl dazu erhalten haben, werden sich Deutschland und, wie jetzt feststeht, auch Italien beteiligen. Nach einer offiziösen Mitteilung hat der kleine Kreuzer „Breslau" die Order bekommen, sich zur Teilnahme an der Flottenkundgebung in die Adria zu begeben, während die Ankunft dreier italienischer Kriegsschiffe in den montenegrinischen Gewässern, nach einer Nachricht aus Rom, für morgen erwartet wird. Dann werden wohl endlich König Nikita und seine serbischen Helfershelfer begreifen, daß die amtliche Politik der Großmächte doch noch etwas mehr gilt, als die Anstrengungen ihrer eigenen Petersburger Hintermänner.

Rußland als Rückendecker.

Von unserm id.-Mitarbeiter.

Wien, 1. April.

Das schier sagenhaft gewordene „Europa" wird jetzt den Beweis zu erbringen haben, daß es nicht nur in der Phantasie einiger unverbesserlicher Optimisten, sondern in der Wirklichkeit existiert. Das winzige Montenegro lehnt sich gegen Europa und dessen Beschlüsse in der Botschaftervereinigung auf. Das kann es nur tun, wenn es einen Rückendecker hat. Daß Rußland mit seiner zweideutigen Politik diese fragwürdige Rolle spielt, ist klar. Nicht so sehr die trotzige Haltung Montenegros, das nichts zu verlieren hat, wie die roßtäuscherische Haltung Serbiens, bei dem mancherlei auf dem Spiele steht, weist darauf hin. Serbien unterstützt nach wie vor Montenegro bei der Belagerung Skutaris mit den schweren Geschützen, und es ruft nicht nur die Hilfstruppen nicht zurück, sondern sendet noch Verstärkungen auf griechischen Transportschiffen. Die Versicherungen der Belgrader Regierung haben nicht den Wert eines Deut. Es hängt alles in der Luft und der russische Gesandte Hartwig macht mit einem Hauch alle Zusagen des Ministerpräsidenten Pasic zunichte. Wie und mit welch kleinlichen Mitteln dieser Herr v. Hartwig arbeitet, mag die Tatsache, die mir von absolut verläßlicher Quelle zukommt, beleuchten, daß der gemeinsame Schritt der Mächte in Belgrad aus dem Grunde um zwei Tage später geschah als in Cetinje, weil Herr v. Hartwig die ihm aus Petersburg zugekommene Instruktion volle zwei Tage liegen ließ, ehe er sie dechiffrierte. In London geht Rußland mit den andern Mächten „grundsätzlich" mit, bei der Ausführung der Beschlüsse wenden seine Organe in den Balkanhauptstädten alle Kniffe an, um zu verzögern und zu verschleppen. Das neckische Spiel, das sich jetzt bei Skutari zeigt, dürfte sich bei Durazzo wiederholen. Da wird Serbien die gleichen Schwierigkeiten dem Willen Europas bereiten.

Den Balkanherrschaften hätte man von vornherein einen Kappzaum anlegen müssen. Beim Ausbruche des Balkankrieges hätte Oesterreich-Ungarn ein „Hände weg von Albanien!" den Balkanstaaten zurufen müssen, geradeso wie beim Tripoliskriege die Küste der Adria als unnahbar für Italien erklärt wurde. Was man der Großmacht und dem Verbündeten gegenüber getan, das hätte man doch auch den Kleinstaaten, den feindlich gesinnten obendrein, antun können. Für Serbien, Montenegro, Griechenland bestand keine Hemmung, Albanien zu besetzen, und nun muß es von ihnen zurückverlangt werden. Das ist keine leichte Sache, auch nicht für „Europa", bei dem entgegengesetzte Strömungen um die Oberhand ringen und dadurch sein Gewicht und seinen Einfluß so abschwächen, daß der Liliputstaat Montenegro sich gegen die Großmächte aufzulehnen wagen darf.

Die Bedingungen des Balkanbundes.

So ganz auf den Standpunkt der Mächte, trotz deren Entgegenkommens, hat auch in der allgemeinen Friedensfrage der Balkanbund sich noch nicht gestellt. Es wird uns gemeldet:

Sofia, 2. April. (Priv.-Tel. der Dresdner Neuesten Nachrichten.) Die Antwort auf die Friedensvorschläge der Mächte ist im gestrigen Ministerrat ausgearbeitet worden und dürfte heute überreicht werden. Sie lautet dahin, die Balkanstaaten sind bereit, den Feindseligkeiten ein Ende zu machen, wie Europa es wünscht, wenn folgende Bedingungen angenommen werden: 1. das Prinzip einer Kriegsentschädigung; 2. die Grenze Midia—Rodosto; 3. die Abtretung aller Inseln an die Verbündeten. Außerdem erwarten die Verbündeten, daß die Großmächte bei der Abgrenzung Albaniens ihren Wünschen Rechnung tragen. Aus dieser Fassung der Note ist zu ersehen, daß die Antwort im wesentlichen von den Friedensvorschlägen abweicht, denn die Forderung der Kriegsentschädigung wird aufrechterhalten. Die Verbündeten scheinen in diesem Punkte nicht nachgeben zu wollen.

Dabei soll angeblich der Großwesir schon die Einstellung der Feindseligkeiten bei Tschataldscha befohlen haben. Zuvor wollen die Türken noch ein bulgarisches Regiment vernichtet haben, während natürlich auch in Sofia neue Siegesnachrichten verbreitet worden sind. Aus Adrianopel wird berichtet: Nach authentischen Informationen haben die Serben bei den Angriffen auf Adrianopel folgende Verluste erlitten: 6 Offiziere tot und 7 verwundet; 208 Soldaten tot und 1160 verwundet. Die haufenweise in der Stadt herumliegenden Leichen wurden weggeschafft und die Häuser nach versteckten türkischen Offizieren und Soldaten abgesucht. Angeblich sollen gegen hundert Offiziere in Frauenkleidern hervorgezogen worden sein. Die Gesamtzahl der gefangenen Offiziere beträgt 1000.

Die höchste Zeit.

Vor Skutari haben, nach verschiedenen Meldungen, gerade in den letzten Tagen die Belagerer große Fortschritte gemacht. Nach der „Reichspost" sind schon fünf Forts in ihrer Gewalt, und auch die Nachricht von ausgebrochenen Bränden in der Stadt wird dem Wiener Blatt aus Cetinje bestätigt. Zwei Schanzenreihen wurden schon vorgestern genommen. So ist es denn hohe Zeit, daß die Flottenkundgebung erfolgt, wenn noch etwas damit erreicht werden soll. Nach einer Wiener Privatmeldung soll Montenegro vor der Blockade eine letzte 12stündige Frist gewährt werden. Ferner meldet unsre Wiener Redaktion:

id. Wien, 2. April. (Priv.-Tel. der Dresdner Neuesten Nachrichten.) An der Flottendemonstration nehmen von österreichischer Seite drei Schlachtschiffe, ein Kreuzer und drei Torpedoboote teil. Der in letzter Stunde erfolgte Entschluß Deutschlands, an der Demonstration sich mit dem Kreuzer „Breslau", der in Athen liegt, gleichfalls zu beteiligen, hat hier einen sehr guten Eindruck gemacht. Nunmehr erscheint der ganze Dreibund mit England an der Seite bei diesem Flottenvorgehen. Das ist eine Tatsache, die in Petersburg und Paris doch zu denken geben wird. Hier steht man auf dem Standpunkt, daß durch die Enthaltung Rußlands und Frankreichs von der Flottenkundgebung deren internationaler Charakter nicht berührt wird, da sie auf den einmütigen Beschluß aller Großmächte sich gründet. Die ausführenden Mächte gelten als Vollstrecker des Willens Europas. Ob die Demonstration einen Erfolg haben wird, steht noch dahin. Es ist der

Fall Skutaris jede Stunde zu erwarten

und die Serben fahren fort, Hilfstruppen und Geschütze dahin zu senden. Die Mächte werden auch gegen Serbien etwas unternehmen müssen. Das „Fremdenblatt" schließt seinen Artikel über die Flottendemonstration mit folgenden Worten: Allgemein wird eine möglichst rasche Klärung verlangt; eine baldige Vereinigung der Angelegenheit ist aber um so notwendiger, als den Balkanstaaten kein Zweifel darüber gelassen werden muß, daß bei aller gezeigten Bereitwilligkeit der Mächte, billigen Wünschen entgegenzukommen, eine nachträgliche Vereitelung europäischer Beschlüsse absolut ausgeschlossen ist.

Auch die unabhängigen Wiener Morgenblätter führen, wie uns ein weiteres Privattelegramm meldet, eine sehr scharfe Sprache gegen Serbien und Montenegro und ihre russischen Hintermänner. 20 000 Mann österreichische Truppen werden nach weiteren Angaben für eine Landung in Antivari bereit gehalten, wenn eine Blockade nichts nützen sollte. Ueber deren Erfolg urteilt man in Wien und Rom nicht sehr optimistisch, während in der „Köln. Ztg." offiziös dargetan wird, daß die friedliche Blockade Antivaris (ohne Gewaltanwendung) voraussichtlich genügen würde. Freilich wird es auch in dieser Kundmachung nicht für unwahrscheinlich gehalten, daß noch eine Sperrung der Landzugänge durch österreichische Truppen nötig sein werde, die leicht zu bedenklichen Zwischenfällen führen könne.

Die Verstimmung im Gegendreibund.

In England kümmert man sich um das Mißbehagen der französischen und russischen Freunde nicht, und ist nach dem Reuterbureau nur befremdet über die französischen Ausstreuungen, daß die Flottendemonstration nicht als das gemeinsame Werk aller Mächte anzusehen sei. In Paris ist daraufhin eine leichte Schwenkung vollzogen worden, die eine nachträgliche Beteiligung Frankreichs nicht ausgeschlossen erscheinen läßt. Unsre Redaktionsbureaus in London und Paris berichten hierüber:

London, 2. April. (Priv.-Tel. der Dresdner Neuesten Nachrichten.) Im hiesigen Auswärtigen Amt wird die gestrige Meldung des Pariser „Matin", daß der russische Gesandte in London auf der letzten Sitzung der Botschafterkonferenz vor einer Flottendemonstration gegen Montenegro gewarnt habe, als Erfindung bezeichnet. Wie ich Ihnen schon gestern meldete, hat der russische Botschafter dem beabsichtigten Schritt der Mächte, wenn auch nur widerwillig, zugestimmt. Man erklärt jedoch hier, es sei nicht ausgeschlossen, daß Iswolski, der seine eigene Politik treibt, der französischen Regierung eine entgegengesetzte Erklärung abgegeben habe. Aber selbst wenn Iswolski und

Uljassutai.

Eine asiatische Skizze.

Von Alfons Paquet.

Nur drei Straßen, die schier endlos durch kahles Hochgebirge und durch den tiefen Sand mächtiger Dünenwälle führen, verbinden diese Stadt mit der Welt. Wie Urga die geistliche, so ist Uljassutai die weltliche Hauptstadt der sogenannten äußeren Mongolei, die von der inneren durch das breite Sandmeer der Gobi getrennt ist. Und wie Urga die Residenz des Hutuchtu, des Oberhauptes der lamaistisch-buddhistischen Sekten, das an Heiligkeit nur von dem tibetischen Dalai-Lama übertroffen wird, so ist Uljassutai der Wohnsitz des Vizekönigs und Bannergenerals von Chalcha, der, obwohl nur ein hoher Pekinger Mandschu-Mandarin, doch noch immer, wie seine Vorgänger, die mongolischen Fürstengeschlechtern entstammten, den alten Titel eines Din-han-zso-su-Dsan-dsyn führt. Uljassutai ist jedenfalls eine der einsamsten und nachrichtenärmsten Hauptstädte im Herzen des asiatischen Festlandes. Ernst und freudelos wie der Name dieser Siedelung, der einfach „das Kriegskloster" bedeutet, ist ihr Anblick am östlichen Ende des langgezogenen, nach Westen geneigten Hochtales, das der „Heilige Fluß" bewässert. Durch ihn, den Bogdan Kol, ist das Tal immerhin eine Oase für das Auge mongolischer Nomaden. An seinen zahllosen, im kargen Grase hervorblinkenden Rinnsalen lagern die Kamele der Karawanen, und in Rudeln weiden hier Schafe und Jacks. Und doch ist er nur ein seichtes, durch seine jähen Hochwasser gefährliches Flüßchen, dessen Wellen so kurz und flimmernd sind, wie das Steingeschiebe, das er umspült. Noch kurz vor Uljassutai kommen aus einem nördlichen Seitentale die Gebirgswasser des Dsagistai, um den „Heiligen Fluß" zu verstärken, und unterhalb vermählt sich mit ihm der Karyn Kol, ein Bach in der Trockenzeit, der schmal und unscheinbar in seinem breiten Kiesbett zwischen blauen Orchideenkränzen und ärmlichem Gebüsch aus einem der zahlreichen, tief eingeschnittenen Seitentäler daherkommt.

Von welcher Seite man auch diese Stadt erreicht, sie ist, wie eine Insel dem Seefahrer, das innig begrüßte Ziel nach einem wochenlangen ermüdenden Unterwegs. Und ebensowenig wie eine Insel im Ozean lädt sie doch zum Verweilen ein. Wie lang sind draußen die Tage und wie einsam die Nächte im mitgeführten Zelt, das der Wind fast umreißt und der Regen durchnäßt, oder in den rauchigen, unsäglich schmutzigen Jurten gastfreundlicher Mongolen, die dem Fremdling zum Willkomm in wahren Hexenkesseln eine Suppe aus gestampftem Tee, geschmolzenem Schafsfett, trübem Wasser und Salz anrühren. Kommt man dann von Westen her in das Tal von Uljassutai hinabgeritten, so erblickt man sogleich etwas Ungewöhnliches: ein paar verstreut liegende Palisadenvierecke. Es sind die eingezäunten Weizenfelder und Gemüsegärten chinesischer Ansiedler am „Heiligen Flusse" — außer den primitiven chinesischen Pflanzungen in Kobdo die einzigen landwirtschaftlichen Fleckchen der riesigen Nordmongolei. Magere, blasse, unermüdlich fleißige Chinesen haben, um sich hier festzusetzen, erst jeden Quadratfuß dieses Erdbodens von den Steinen befreien, aufschütten, ebnen, mit Rinnsalen aus dem Fluß durchziehen, jedes Pflänzchen mit habichtsgleicher Sorgfalt pflegen und das Ganze zum Schutz gegen Menschen und wilde Tiere mit scharfem Reisig oder mit einer lückenlosen Palisade umzäunen müssen. Die Ansiedler behelfen sich ohne den Dung und ohne die Arbeitskraft der Haustiere. Das ganze Jahr hindurch wohnen sie selbst auf ihren derart geschützten Aeckern in einer niederen Lehmhütte oder auch in einer Jurte, mit einer Mongolin zusammen, innerhalb der Umzäunung. Das Gesetz erlaubt es bekanntlich den Auswanderern nicht, Frauen aus China mitzunehmen. Fast überall ragt neben dem aus einem leichten Holzgerüst und schwärzlichen Filzlappen gefügten Zelt die hohe Stange, an der ein weißer Gebetswimpel über diesen schachbrettähnlichen Beeten flattert, die die nahe Stadt mit Weizen, Lauch und Zwiebeln versorgen.

Man erreicht ein altes Tempelgebäude, das abgesondert mitten in den Steinen steht. Es ist ganz mit einer stumpfen, roten Farbe bemalt und steht völlig verwahrlost aus. Dieser alte, stets verschlossene Tempel dient als Gefängnis, doch hat er selten Gefangene zu beherbergen. Ihm gegenüber liegt die Richtstätte vor einer hohen quadratischen Lehmwand, die sich mitten auf dem Felde erhebt. Der Weg führt zwischen beiden hindurch. Zuweilen kommen hier Enthauptungen vor oder die langsame Erdrosselung eines Verurteilten. Verwilderte schwarze Hunde treiben sich umher. Sie sind neben den Wölfen die Totengräber der Mongolen. Nur die Leichen der Vornehmsten werden verbrannt, ihre Asche mit Lehm zu kleinen menschenähnlichen Figuren geformt und aufgehoben; alle andern Gestorbenen legt man unweit der Jurte auf die Erde nieder. Meist liegen am nächsten Morgen nur noch ein paar zernagte Knochen und umhergestreute Lumpen da. Haufen von Schutt und Unrat und gebleichten Knochen umgeben die eigentliche Stadt. Sie ist von einer fast zwei Mann hohen Palisade so dicht umschlossen, daß von draußen kein Haus, kaum eines der geschweiften Dächer oder das Ende einer Stange mit einem Vogelkasten zu sehen ist. Und diese Palisade setzt sich nach innen fort, bis in die Gassen hinein, die so schmal sind, daß sie Pferde und Karren nicht hereinlassen. Den Ort durchzieht nur eine einzige breitere Straße zwischen dem östlichen und dem westlichen Tore. An ihren Seiten öffnen sich die Werkstätten chinesischer Handwerker und die Läden der Kaufleute. Und erst von dieser einzigen Straße her mit ihrem kleinen Gewimmel schmutzigrot, gelb und blau gekleideter Mongolen und Chinesen zu Fuß und zu Pferde führen lange Gänge zwischen den Lehmhäusern in die Höfe. Einige dieser Höfe sind eng und schmal, andre so geräumig, daß sie einer Herde von hundert Pferden Platz bieten. In der Fanse, die meist die hintere Breitseite des Hofes einnimmt, einem niederen Parterregebäude aus Lehm und Balken, einem dicken Dach aus gestampftem Lehm und der gedückten Front darunter, deren große Fensterausschnitte von kunstvoll geschnitzten Rahmen ausgefüllt und mit Papier verklebt sind, leben die chinesischen Kaufleute in kleinen, halbdunklen, nur durch ein Kohlenbecken erwärmten Räumen. Bizarres Holzschnitzwerk umkleidet die durch Vorhänge ersetzten Türen. Das gemauerte, heizbare Bett, wenige kastenähnliche lackierte Möbel zum Aufbewahren der sorgsam gefalteten Kleider, der wertvollen Tassen und Schüsselchen, des Schreibzeugs und der plattenähnlichen Bücher machen diese Räume wohnlich; ein aufgerolltes Wandbild, das öfter gewechselt wird, zeigt eine einzige Blume oder eine idyllische Szene oder eine absonderlich kostümierte Gestalt, zart und drastisch zugleich, wie ein exquisites Plakat. In ebensolchen Häusern wohnen die wenigen russischen Kaufmannsfamilien, die sich vom Frühjahr bis zum Herbst in Uljassutai aufhalten, samt ihrem Gesinde. Auf dem Kang aber liegen Schaftstiefel und Mützen umher, ein paar grob gezimmerte Stühle sind vorhanden, der Samowar tropft auf den mit Wachstuch bezogenen Tisch, Oeldruckbilder hängen an der Wand neben chinesischen Spielereien von banalem Geschmack.

Wie fast jede koloniale Niederlassung der Chinesen, so besteht auch Uljassutai aus drei Stadtteilen, die sich fast feindlich voneinander getrennt halten. Hier die viertorige, von Palisaden umzäunte Handelsstadt mit ihren Läden und Werkstätten, einigen Tempeln, einem Polizeihof und kaum zwanzig Höfen. Ringsum, wie eine Belagerung, die Jurten der Mongolen am Flußufer und am Abhang der Hügel. Und endlich, etwa zwei Kilometer taufaufwärts, die völlig isolierte, festungsähnliche Residenz des Dsandsyn mit ihren sechs Meter hohen und vier Meter breiten Erdwällen, ein großes, durch starke Tore abgeschlossenes Viereck. Es beherbergt das Yamen des Vizekönigs und seiner fünf Räte, einen kaiserlichen Tempel und eine Besatzung von dreihundert Mann. Diese Besatzung hat allerdings recht wenig Militärisches an sich. Die meisten der Soldaten üben friedliche Handwerke aus, sind Gärtner, Bäcker, Sattler und Schmiede und treten nur bei offiziellen Anlässen als eine Art Statisten im Gefolge ihres Gebieters in Tätigkeit.

Wohl kaum über dreihundert Mongolenfamilien wohnen in ihren verstreuten Jurten rings um Uljassutai und in der inneren Stadt. Da der russische wie der chinesische Händler die Stämme an ihren Weideplätzen aufsucht, so kommen nur die Geringsten hierher, um als Wächter, Hirten und Hausleute in den Dienst der Fremden zu treten, und nur die Vornehmsten, um mit den fremden Gläubigern abzurechnen, Wolle, Felle, Herden, Pferde abzuliefern. Zuweilen, nach einem regenarmen Jahre, in dem die nötige Kopfzahl Vieh nicht aufzubringen war, weiß man keinen andern Ausweg, als ein paar Töchter des Stammes zum Ersatz für andre Bezahlung anzubieten. Die meisten Chinesen bleiben ununterbrochen einige Jahre hier, machen dann die beschwerliche Wüstenreise in die Heimat zurück, um dort ein Neujahrsfest zu feiern, und sind eines Tages wieder da. Ueberall in den Höfen stehen, auf die lange Deichsel gestützt, die schwerfälligen chinesischen Reisekarren mit den beiden hohen, mit Nägeln beschlagenen Rädern, oder der russische Tarantas. Niemand scheint in dieser Stadt wirklich zu Hause, jeder hält sein Fuhrwerk bereit, und die Reichen haben ihre großen Herden struppiger Ponys, die auf den benachbarten Bergen weiden, nur, um jederzeit davonreisen zu können. Die reihenden Hunde, die des Nachts laut heulend diese Höfe bewachen, schlafen am Tage an der schweren Eisenkette auf einem alten Pelz in der Sonne. In diesen von Palisaden umgebenen Höfen der fremden Händler bewegen sich die Mongolen in ihren langen Kutten, ihren schwerfälligen Stiefeln, ihren bänderbehangenen Hüten mit rührender Hilflosigkeit. Ungern kehren sie zu

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id490223001-19130403/1